

Endlich treten wir, vom Captain geleitet, in eines der vergitterten zweistöckigen Häuser ein. Über uns laufen eiserne Altanen vor den Zellentüren entlang. Im ganzen sollen 500 Männer und Frauen in der Festung sein. Nochmals knackt eine Türe. Schon warten alle dort auf uns. Ruhig stellen wir das Cembalo auf das Podium, und nach einigen schlchten Worten des Anstaltspfarrers beginnen wir mit Musik und Rede diese Stunde adventlicher Besinnung:

„ . . . Glaubt dem Gott der Hoffnung und seiner Sprache in Eurem Herzen! Er tritt durch jedes verriegelte Tor und bleibt bei Euch. Aus den Harmonien geistlicher Musik soll sein ewiger Ruf Euch heute erreichen. Und die Kunde der Klänge aus Himmelssphären lautet: nicht hassen, sondern lieben! Keine Stunde hier mit diesem Vorsatz ist verloren, wie auch keiner hier vergessen lebt . . . !“

Dann beginnen die Instrumente, das Cembalo und die Altveroneser Meistergeige, in berufenen Händen ihr Bestes zu geben. Eine geistliche Sonate aus alter Zeit für Geige und Cembalo. Zwei Stücke auf dem Cembalo, dabei ein Choral von Zachow: Nun komm, der Heiden Heiland! Die starke trostvolle Freude einer barockbewegten Geigensonate, der Pastorellen für die Weihnachtszeit und eine Telemann-Phantasie für Geige allein überträgt sich allmählich mehr und mehr auf den Raum und die Masse 'der Zuhörer, die schwarzgekleideten Männer und die Frauen in ihren hellbraunen Kitteln: Langsam werden die Gesichter lebendig, und nun sehen auch wir, für wen wir spielen und sprechen: Graugewordene Köpfe, auch einfache Leute, die in irgendeinen Prozeß verwickelt waren. Höhere Offiziere, ein Generalfeldmarschall, die Frauen: eine Ärztin, Krankenpflegerinnen oder solche, die der Spionage angeklagt sind. Wer trennt Schuld und Unschuld mit letzter Klarheit? Wer erkennt das richtige Strafmaß für die Tat? Alle warten sie hier, auf eine Amnestie — und wäre sie zuletzt beim Jüngsten Gericht. Alle tragen sie die christliche Sehnsucht nach Güte, Liebe und Freude in sich, wie sie Johann Seb. Bach in der E-Dur-Sonate, zum Ende der Feierstunde gespielt, ewiggültig ausspricht. Eine stille Gewißheit ist uns in dieser Stunde geworden: wir sind alle Menschen.

Herr, komm unter uns und laß die
Erlösung an uns wirksam werden!

Viele dankbare Hände wollen sich verabschieden. Es kann nicht sein. Wir grüßen mit den Augen und treten stumm in die winterliche Nacht hinaus.



Fränkische Rätselecke



Lösungen der Rätsel in Nr. 5/1952 der Bundesbriefe

1. Die Tongallen unserer fränkischen Sandsteine und Kalke sind verschieden gefärbte, in der Regel knollenförmige Ton- oder Lettenbrocken inmitten der Steine oder an ihrer Oberfläche. Hier sind sie in der Regel ausgewittert, sodaß der Stein ein schwammiges oder blasiges Aussehen erhält (vgl. z. B. den Grenzdolomit oberhalb des Lettenkohlenkeupers oder den Blasensandstein, der davon seinen

Namen hat.) Diese Tongallen sind Teile von ehemalig trocken gelegten und dabei zersprungenen Lettenschichten, die von einer neuen Flut verschwemmt wurden, niedersanken und wieder mit Sand zugedeckt wurden, mit dem sie dann bei der endgültigen Verhärtung sozusagen zusammengebacken wurden. Die Erscheinung ist nur für Zeiten denkbar, in denen der betreffende Urstrom nur langsam floß, also die zerbrochenen Lettenstücke nicht weit fortgeschwemmt, sondern bald wieder zu Boden sinken ließ. (Vergl. darüber auch das in Nr. 4 erwähnte Büchlein von Hans Steinlein „Erdgeschichte rund um die Plassenburg).

2. Die Lage des Waldes „Vircunn(i)a“ ergibt sich aus dem „Klosterdiplom“ Karls des Großen vom 29. 3. 786: darin bestätigt Karl, daß ihm „Gundbertus, Bischof, geschenkt und übergeben habe das Kloster im Rangau, vier Meilen im Wald, Vircunnia genannt, zwischen zwei Flüssen, Rezat und Onoldisbach, an dem Platze, wo sie zusammenfließen“. Ansbach also lag vier Rosten tief im Vircunniawald, offenbar von dem Punkt der Marktberglersteige an gerechnet, wo das bebaute Land endete und der Wald einst begann. Andererseits hat sich für die Wälder von Aalen, Ellwangen und Crailsheim, früher auch für den Wald zwischen Dinkelsbühl und Crailsheim der Name Virnwald erhalten. Die Vircunnia war also die Waldbedeckung der gesamten Frankenhöhe. Möglich, daß auch der Name von Schloß und Ort Virnsberg nnw. Ansbach darauf zurückgeht. (Vergl. darüber auch das in Nr. 5 von uns erwähnte Buch „S. Gumberts Kloster und Stift in Ansbach“ von Adolf Bayer.) Der Name Vircunnia sieht keltisch aus: vgl. den Namen des gallischen Freiheitshelden Verkingetorix.

3. Das „Land zwischen den vier Walden (Wäldern, Wältern)“, eine oft belegte Bezeichnung, wird wohl am deutlichsten in dem Bündnisvertrag von 1440 zwischen den Bischöfen von Mainz und Würzburg, dem Pfalzgrafen und Herzog in Bayern, den Markgrafen von Brandenburg / Bayreuth und Baden und dem Grafen von Württemberg bezeichnet als der Bezirk der vier Wälder, nämlich „des Behaymer (Böhmer) Waldes, Thüringerwaldes (wozu auch der Westerwald gerechnet wurde), der First (nämlich des Wasgenwaldes einschließlich der Haardt) und des Lampartischen (Lombardischen) Gebirges“, also der Alpen. Davon weicht das Bayerische Landrechtsbuch von 1495 insofern ab, als es statt der First den Schwarzwald nennt, andererseits als Südgebirge „die Scharnitz“ (heute ein Ort in Tirol) angibt. Das Land zwischen den 4 Walden war also die mittelalterliche Bezeichnung für Oberdeutschland, zu dem auch Rheinfranken gerechnet wurde. (Vgl. darüber auch Werner Hossfeld, „Vom Land zu Franken zwischen den 4 Walden“, Der Frankenbund 1935 Nr. 6/7.)

4. Der Edel- oder Rothirsch hatte sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit mehrfach weit verbreitet, fäste aber in den neuen Verbreitungsgebieten (wie z. B. Steigerwald, Hersbrucker Schweiz,

Eichstätter Jura) nicht wirklich festen Fuß, sondern tritt dort nur noch vereinzelt als Wechselwild auf. Die Gegenden, in denen der Rothirsch auf freier Wildbahn schon immer festen Stand gehabt und diesen beibehalten hat, sind: Spessart, Südrhön (Sinnwälde, Salzforst), Hasswald, Thüringer Wald, Fichtelgebirge, Veldensteiner Forst. „Das südliche und südöstliche Mittelfranken hat in seinen Waldungen nirgends Rothirsche als Standwild. Anders ist es mit Damwild, das im Eichstätter Jura einen kleinen, aber festen Bestand hat. Es ist dort von den Waldungen des Wittelsbacher Ausgleichsfonds (Forstamt Stammhamm nördlich Ingolstadt) her eingebürgert worden.“ (Mitteilung von Regierungsdirektor i. R. August Lingmann, dem Verfasser des Aufsatzes „Waldvegetationsgeschichtliche Betrachtungen über den Steigerwald“ in Nr. 4 und 5.)

5. Einen Wappenhäsen führen die fränkischen Städte Haßfurt und Herrieden. In Haßfurt ist es ein springender Hase in einem weiß-rot gevierteten Schild (diese Farben wegen der Zugehörigkeit zum Hochstift Würzburg); in Herrieden ein auf den Hinterläufen sitzender Hase, der mit den Vorderpfoten einen Krummstab hält, in goldenem Feld (der Krummstab wegen der Zugehörigkeit des Chorherrnstifts Herrieden zum Hochstift Eichstätt.) Beide Wappen sind „redend“, d. h. sie suchen den Hasennamen des Ortes zu erklären. Bei Haßfurt ist dies kaum richtig, da der alte „Hasagowe“ wie die meisten fränkischen Gau (vgl. Nr. 5/1952) jedenfalls nach einem Flüßchen „Hase“ genannt ist (wohl der heutigen Nassach). Dagegen hat es wohl bei Herrieden seine Richtigkeit, denn es hieß ursprünglich Hasarioda und dies ist jedenfalls als „Hasenried“ zu deuten.

Neue Rätsel

1. Was sind die Windkanter unserer fränkischen Kieselsteine?
2. Was ist „Grimm's Luzerne“?
3. Wo in Franken sind die „3 Grenzwasser“?
4. Welches ist der Ursprung der Nürnberger Lebkuchen?
5. Welcher Sprache gehört die Wendung an „domdumlöds“?

Vom Frankenbund und von fränkischer Kultur

Bamberg

1. Geburtstage der Bundesfreunde:
Josefine Müller 17. 10. (60.), Georg Kaiser 23. 10. (65.), Dr. Wilhelm Schäfer 25. 10. (75.), Anna Heusinger 16. 11. (75.), Konrad Roth 20. 11. (65.), Heinrich Scheler 27. 11. (65.), J. A. Meisenbach 17. 12. (60.). Von diesen darf der beiden Senioren Anna Heusinger (eingetreten 1. 1. 1925) und Dr. Wilhelm Schäfer (eingetreten 29. 12. 1920) besonders gedacht werden. Der hochverdiente, hochangeschätzte Schulmann Dr. Schäfer ist seit der Gründungsversammlung der Gruppe Bamberg eines der treuesten Mitglieder.
2. Am 25. 11. erneuerte unter Führung und Förderung durch Stadtpfarrer Dr. Klopff die Pfarr-

jugend von Sankt Martin den altfränkischen, in den Rheinlanden längst üblichen Brauch eines **Martinsumzugs** der Jugend mit vollem Erfolg und handelte damit im Geiste des Fr.-B. Damit wird zugleich ein Teil des Unrechts wieder gutgemacht, das 1803/04 die aufgeklärte Regierung des Staates Bayern durch Abbruch der altehrwürdigen Martinskirche der Martinsüberlieferung in Bamberg zufügte. (Von einer anderen Heldenat der damaligen Churbairischen Regierung berichtet der Krippenaufsatzz von H. Freitag in dieser Nummer.) Beim Festgottesdienst am 16. 11. in der (neuen) Martinskirche fand Dr. Klopff eindrucksvolle Worte über den fränkischen Stammsheiligen.